

Wer schreibt, bleibt

Warum entstand überhaupt Schrift? Wo entstand sie? Offensichtlich ist die Verbreitung von „grafischer Visualisierung“ identisch mit der Ausbreitung des „modernen Menschen“ (homo sapiens, „zur Vernunft fähiger Mensch“) von seiner Wiege Ostafrika nach Asien und später Europa. Das erste „Geschriebene“ waren symbolisch-figurative Zeichnungen, geritzt in Felsen und mit Erd-/Steinfarben gemalt in Höhlen.

Wer einige hundert Kilometer reist, versteht oft die Sprache der Bewohner nicht. Wer Dokumente liest, die einige Jahrhunderte alt sind, kann deren Inhalt meist nur sehr schlecht interpretieren. Doch Jahrzehntausende alte Höhlen- und Felsbilder erscheinen uns keineswegs fremd. Warum eigentlich? Einer der Gründe: Sie ähneln extrem stark heutigen Pictogrammen!

Es gibt Interpretationen, die frühen Tier- und Menschendarstellungen religiös-ritualisierten Kulturen zuzuordnen. Sie seien Beschwörungs-Bilder: Die Götter mögen jagdbare Tiere vor die Speere treiben. Doch warum sollten die Altvorderen dies zeichnen?

Fragen wir, warum schreiben/drucken Menschen heute? Die Antwort:

- ▶ um sich oder etwas ihren Mitmenschen, „den anderen“, mitzuteilen;
- ▶ um mit den Mitteln der Abstraktion oder Abbildung komplexere Gedanken darzustellen;
- ▶ um Zeit und Raum zu überwinden.

Grafisch-visuelle Kommunikation ist „Sozialisierung“

Einst waren Menschen Nomaden. Irgendwie sind sie es durch den mobilen Lebensstil heute wieder. Aber: irgendwann waren sie keine Einzelgänger mehr, sondern Familien, Völker. Es ist Kennzeichen gefestigter sozialer und moralischer Werte (Etik), sich gegenseitig zu helfen. Zum Beispiel lohnende Jagdreviere zu markieren. So wie wir es heute auch machen: Es gibt unzählige Publikationen, die das Ziel haben, uns gegenseitig zu informieren, damit wir individuelle Vorteile daraus ziehen. Warum sollten frühe Höhlenzeichnungen nicht ganz einfach Wissens-Dokumentationen, also ein „Lehrbuch“ gewesen sein? Oder eine Art Buchhaltung über erlegtes Wild? Oder Yellow-Press, „Magazine“, Entertainment. In Ägypten verherrlichten Stelen und Wände Götter und Könige (was sowieso das gleiche war). Sie gaben Kunde von Glanz und Pracht weit über das (Ab-) Leben des Pharaons und seines Reichs hinaus. Schufen eine Art Ewigkeit, das Unvergessen – und sollten Menschen in Erstaunen versetzen. Früher die Steine, heute die Bibliotheken.

Der merkantile Gebrauchsnutzen der „Medien“ (Steine, Tontafeln, Blätter, eigens erzeugtes Papier) ergab sich einiges später. Die Keilschrift der Sumerer im Urstromland ermöglichte „Frachtbriefe“ und „Datenbanken“. Im europäischen Raum entwickelte sich erst mit der Blüte der griechischen (antiken) Kultur Schrift als „Prosa“. Zeitgleich ging auch in Asien erst vor kaum mehr als 150 Generationen die Schrift in das Alltagsleben ein. Allerdings hier wie da nur durch „Gelehrte“, was damals überall gleichbedeutend mit Klöstern und Herrscherhöfen war.

Vom Herrscher- zum Allgemein-Werkzeug

„Das Volk“ in Europa kam mit Schrift (und allem, was heute zur „grafisch-visuellen Kommunikation“ zählt) frühestens ab der Erfindung des Buchdrucks (um 1450) wirklich in Berührung. Allgemeines Lesen und Schreiben setzte sich in Zentraleuropa im 18. Jahrhundert durch – teilweise deutlich später. Wir sollen uns bloß nicht von der heutigen Informationsflut blenden lassen und glauben, die „Informationslawine“ gäbe es schon

immer. Eigentlich ist Schreiben/Lesen als Normaltätigkeit in fast allen Berufen ein Phänomen, das gerade mal 100 Jahre alt ist. Ebenso Gedrucktes als Bestandteil bürgerlicher Lebenskultur.

Grafisches hat – im Wesenskern – immer nur einen einzigen Grund: Informationen personen-, zeit- und ortsunabhängig zu machen. Drucken ist, krass ausgedrückt, „eine mentale Kanone“ – ein Ding mit Fernwirkung. „Hier“ schieße ich etwas los, und „weit hinten“ nimmt die Kugeln massiv Einfluss, bewirkt etwas. Drucksachen können „lange und weit“ fliegen; am anderen Ende der Welt und Jahre, Jahrzehnte später etwas bewirken.

Gleichwohl interessiert das die Heutigen kaum. Sie wollen eher sofort, hier, definitiv etwas erreichen. Darum wird mit schneidender Schärfe ein geradezu religiös-fanatischer Kampf um die Deutungs-Interpretation geführt, ob Gedrucktes sich gegen das Digital-Elektronische behaupten oder sogar Boden gut machen kann. Oder ob es ein Auslaufmodell ist.

Man darf sehr beruhigt sein: ist es nicht! Es ist das einzige Medium, das man im Tempo des eigenen Denkens konsumiert. Kein Takt wird vorgegeben. Man erschließt sich Grafisch-Visuelles ausschließlich durch die Interaktionen im eigenen Gehirn.

Alle E- und D-Medien (elektronisch, digital) sind „fremdgetaktet“, verführen zu einem teils extrem überhasteten Konsum, der mehr Unverstandenes zurücklässt als „Verdautes“. Was zu Frust und Unsicherheit führt. Film, Musik, Radio: man kann den Lauf der Bilder und Töne nicht wirklich anhalten. Bildschirme und allem voran das Internet oder neuerdings E-Reader und Tablet-Computer: natürlich sind oft wesentliche Teile der Bildschirm-Inhalte statisch. Doch die tatsächlichen Nutzergewohnheiten führen suggestiv zu einer drängenden Hektik, zum „schnellen Klick“. Das müsste prinzipiell nicht unbedingt so sein, ist es aber.

Gedrucktes macht kreativ

„Ein Bild sagt mehr aus tausend Worte“. Das ist manchmal richtig. Doch wenn es zu konkret wird, tötet es die Phantasie! Nur Buchstaben, Worte, Sätze, Texte sind „illusionär-szenarisch“, bieten sich „dem inneren Auge“ dar. Lesen ist vor allem auch Träumen! Schrift ist Gedanken erzeugende Phantasie. Bilder eine Reduktion der Vielfalt. Beide emotionalisieren, Gedrucktes eher individueller als die E-Medien. Bilder sind suggestive „Frontalangriffe“, mit Texten kann man souveräner, assoziativer umgehen.

Menschen als Spezies sprechen schon viele hunderttausend Jahre. Erst seit wenigen Jahrtausenden visualisieren sie. Die Gene (archaisches, ererbtes, angeborenes Können) und „Meme“ (mentale Grundvererbungen) sind im Umgang mit Sprache erfahren und geübt; bei Bildern noch im Lernstadium. Deshalb „sehen“ Menschen Texte nämlich gar nicht. Das Gehirn setzt gedruckte, geschriebene Texte in innere Worte um. Sie werden in Gedanken sich selbst vorgesprochen. Man „hört“ also, was man liest. Bilder kann man nicht aussprechen – sie bleiben deshalb im Gehirn stumm. Es sei denn, sie können in Worte, Sprache, „rückübersetzt“, interpretiert werden! Pictogramme sind solche Ein-Wort-Zeichnungen!

Neandertaler waren rein physisch kaum zur differenzierten sprachlichen Artikulation fähig. Daher ist es logisch, dass es auch keine Kultur der „Gedanken-Aufzeichnung“ gab. Erst der aus der anderen, der „*homo sapiens*“-Entwicklungslinie stammende Cro Magnon Mensch hat vor zehn-, zwanzigtausend Jahren Höhlenbilder, Symbolfiguren, „grafische Kommunikation“ hinterlassen und schuf „die Ewigkeit des Gegenwärtigen“. Mit grafischer Visualisierung (heute: Gedrucktem) kann man die Gegenwart festhalten, die Zeit „entschleunigen“. Was wir als angenehm und hilfreich empfinden.

Sprache schuf Kommunikation, Kommunikation Verständnis, Verständnis Vorteile. Gleiches kann man heute noch von allen Printmedien sagen – es ist ihr eigentlicher Zweck, intellektuelle Vorteile zu generieren, die Leser „schlauer zu machen“. Und nach wie vor gilt, Lesen ist emotional am schönsten, wenn wir uns zurückziehen, in eine „Höhle“ kuscheln, ungestört, „geborgen“ sind. So gesehen hat sich seit und zu den Ur-Zeiten nichts geändert!

Verheddert

Jeder kennt das Phänomen, beim Lesen gut einschlafen zu können – gewollt oder ungewollt. Warum macht lesen „müde“? Macht es nämlich gar nicht, aber die Augenbewegungen beim Lesen sind eine Art Trance-Rhythmus-Beschleuniger, sozusagen ein „Tanz im Gehirn“. Die Augen lesen nicht Buchstabe für Buchstabe, sondern kleine Buchstabengruppen (die nicht unbedingt mit Silben übereinstimmen müssen). Diese Sprünge heißen Sakkaden. Sie sind insgesamt ein auf sich selbst zurückführendes System, eine Art nach innen gerichtete Spirale. Die damit verbundenen Gedankenverknüpfungen spinnen ein in sich geschlossenes, aus eigener Erinnerung plus zusätzlichen Impulsen (dem Gelesenen) gewebtem Phantasienetz aktueller Gedanken. Kommen die dem Unterbewusstsein als vertraut vor – also „beruhigend“, „alles ist in Ordnung“ (in einer Ordnung, das ist wörtlich zu nehmen) – gerät man in einen der Trance nicht unähnlichen Ruhezustand des Gehirns. Es schaltet auf „stand by“, ein Dämmerzustand, der in Schlaf übergehen kann. Gleiches geschieht bei vertrauter, gewohnter Musik, die man emotional gerne hört. Oder bei Filmen mit „traumhaft schönen Bildern“ im wortwörtlichen Sinne: man fühlt sich emotional sicher, das aktiviert sofort die Kaskade der Schlaf-Hormone. All das funktioniert jedoch nur, wenn das „Rezipieren“, d. h. das Konsumieren der Medien eine gewisse, nicht mathematisch bezifferbare Dauer aufweist (die situativ und individuell sehr verschieden sein kann). Und es kommt auf den Grad der „inneren Übereinstimmung“ mit dem Gelesenen, Gesehenen, Gehörten an. Je mehr man dazu innerlich „Ja“ sagt, desto schneller schaltet man in den Schongang.

Bei typischem Internet- oder Multimedia-Konsum, bei Actions-Szenen auf Displays (Computer, TV, Kino), bei aggressiven musikalischen Beats (sozusagen „quer zum Herzschlag“) geschieht genau das Gegenteil: sämtliche Hormonkaskaden, die den Menschen zu Kampf und Höchstaktivität befähigen, werden „literweise“ ausgeschüttet: Adrenalin und anderes „pur“, „Stress hoch zehn“. Die Folge: nichts, aber auch gar nichts, kann man sich in und aus dieser Periode merken, jegliche intellektuelle Verknüpfung ist entweder unmöglich oder unterliegt extrem willkürlichen Zufällen. Lernnutzen: null. Energien werden im Übermaß verzehrt. Das Gehirn ist gezwungen, extrem viele und oft extrem lang andauernd immer wieder nach neuen Assoziationen zu suchen und neue Verknüpfungen anzulegen. Es läuft in extrem hoher Drehzahl. Im wörtlichen und wahren Sinne „raucht einem der Kopf“, nicht nur Blutdruck und Puls, auch die Körpertemperatur steigt. Nicht selten in gesundheits- oder sogar lebensbedrohende Grenzbereiche. Schon nach relativ kurzer Zeit fühlt man sich nur noch „total aufgedreht“, gleichzeitig oder kurz danach „völlig ausgelaugt“ – und in der Tat ist es auch so, man hat Energiepotentiale abgebaut, ohne auch nur einen Hauch von Nützlichkeit und Vorteil mitzunehmen. Medienkonsum „in Eile“ ist so gut wie ohne Ausnahme Blödsinn, sinnlos, Selbstbeschädigung. Es ist ganz harter Drogenkonsum, mit körpereigenen Stimulanzen, die absolut süchtig machen können („Adrenalin-Junkies“). Mit allen lebenszerstörenden Folgen einer Drogen-Abhängigkeit.

Wenn man es mit einem plakativen Pinselstrich darstellen will, kann man durchaus sagen, tendenziell verlängert (konventionelles) Lesen die Fitness im Gehirn, action-überladenes Multimedia macht Gehirne weitgehend unbrauchbar. So wie Drogenkonsumenten mit 40 Jahren den Körper eines 60-, 70jährigen haben können, ist es mit den Hirnen der Dauerdaddler am Bildschirm oder Ohrknopfträger mit Heavy-Metal-Beschallung: Gehirn zermatscht (nämlich wirr verknüpft oder sogar in Stücke geschlagen; wenig brauchbar).

Da gilt nur noch der bittere Kalauer: zum Glück merken das die Betroffenen nicht. Es ist eine selbst zugefügte Demenz. Auch bei der ungewollten, krankhaften leiden die Betroffenen nicht nur an „Dahindämmern“, Lethargie, sondern oft rastlos-hypernervöser, aggressiver Verwirrtheit. Im wirklich funktionalen Sinne: das Gehirn findet sich nicht mehr zurecht. Es fehlt an Halt.